

Leseprobe aus:

Malcolm Rose

Traces. Querschläger



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Der weiße Junge war auf dem Außenkorridor von Tottenham Court unterwegs. Plötzlich entdeckte er eine Baumschlange auf einem Holunderstrauch, der an der Wand eines Hauses emporrankte. Er wollte gerade einen großen Bogen um sie machen, als er von einem kleinen Stück Papier abgelenkt wurde, das aus einem der Fenster auf ihn zuflatterte. Der Wind trieb es direkt auf seinen Kopf zu. Owen fing es mit einer Hand ein – wie eine Motte, die auf seinem Gesicht zu landen drohte. Im selben Augenblick brüllte jemand: «Weißer Abschaum!» Der Schrei war so laut, so wütend und schrill, dass Owen nicht einmal mit Sicherheit sagen konnte, ob er von einem Mann oder einer Frau stammte. Allerdings hatte er auch nicht vor, es herauszufinden – die Stimme hatte hasserfüllt geklungen. Er stopfte das Stück Papier in seine Tasche und machte sich aus dem Staub.

Die Gebäude entlang des Korridors waren mit wildwachsendem Efeu, Holunder und einer Klematis überwuchert, sodass das Gewehr, das hoch hinter Owen aus einem Fenster ragte, von ihren dicht gewachsenen Blättern verdeckt wurde. Als er den ersten Schuss hörte, schrie Owen erschrocken auf und duckte sich. Hätte das Projektil sein Ziel nicht verfehlt, wäre es völlig sinnlos gewesen, die Hände schützend über den Kopf zu heben. Aber die Kugel grub sich stattdessen in den Baumstamm einer Ulme rechts von ihm. Owen wurde schlagartig klar, dass er um sein Leben

laufen musste. Er schlängelte sich so schnell er konnte durch den kurvenreichen Londoner Korridor, immer dicht an den zahlreichen Bäumen entlang, die sich durch den Asphalt geschoben hatten. Er wollte dem Heckenschützen die Sicht auf sich so schwer wie möglich machen.

Die zweite Gewehrkugel prallte direkt links vor ihm vom Boden ab, aber die dritte traf seine Hand. Er schrie vor Schmerz auf, wagte aber nicht, stehenzubleiben. Mit der rechten Hand hielt er sich seine verletzte linke Hand vor die Brust und stolperte auf die Kreuzung zu. In ein paar Sekunden würde er in die Oxford-Schnellstraße einbiegen können und wäre vor der Person sicher, deren zuckender Finger auf dem Abzug lag. Er wich gerade einem Baum aus, als eine Fensterscheibe zerbarst, die vom nächsten Schuss getroffen worden war.

Früher, noch vor Owens Geburt, waren automatische Taxis die Oxford-Schnellstraße entlangesaust, und Fußgänger hatten sich durch die Gangways geschoben. Doch war niemand beauftragt worden, die Straßen des Londoner Zentrums instand zu halten, sodass sich die Natur über die Jahre ihr verlorenes Terrain zurückerobert hatte. Die Bordcomputer der Taxis, die mit der neuesten künstlichen Intelligenz ausgerüstet waren, lernten ziemlich schnell, das Zentrum von London zu meiden, da man die zahlreichen wild wachsenden Bäume und Sträucher nicht mehr umfahren konnte. Außerdem riskierten die Passagiere, einem Raubüberfall zum Opfer zu fallen.

Owen kannte die Oxford-Schnellstraße nur als Asphalt- und Tierdschungel, als natürliches Habitat von Ratten,

Schlangen und Gaunern. Immerhin: Falls Projektile in der Zwischenzeit nicht gelernt hatten, wie man um die Ecke flog, konnte er auf der verlassenen Schnellstraße entkommen.

Zwei Eichhörnchen, vom Krach eines weiteren Schusses aufgeschreckt, huschten eine alte Ulme hinauf. Owen spürte, wie sein rechter Fuß nachgab, als hätte ihn jemand unter ihm weggetreten. Er strauchelte, doch seltsamerweise tat ihm nichts weh. Als er den Fuß erneut belastete, spürte er lediglich ein wenig mehr Druck auf seiner Ferse. Die Kugel war auf dem Asphalt aufgeschlagen und hatte sich in die dicke Gummisohle seines Schuhs gegraben.

Owen taumelte auf die Kreuzung der Oxford-Schnellstraße zu. Zwei kleine, mit Efeu bewachsene Stellen an der nächsten Hauswand explodierten, sodass die roten Backsteine darunter zum Vorschein kamen. Owen keuchte vor Anstrengung, sprintete um die Ecke und war endlich vor dem Kugelhagel sicher. Allerdings blieb ihm keine Zeit, sich auszuruhen, denn der Heckenschütze konnte sein Versteck verlassen und die Verfolgung aufgenommen haben. Owen hielt seine blutende linke Hand an die Brust gedrückt und lief, so schnell er konnte, bis er die Wardour Gangway erreicht hatte. Hier bog er links in eine schmale Gasse ein und rannte kreuz und quer durch das Gewirr an Wegen, um seinen möglichen Verfolger abzuschütteln.

Ein aufkommender Wind trieb ihn zusammen mit unzähligen bräunlichen Blättern durch den Dschungel Sohos. Er kam am Haymarket raus und lief in Richtung Whitehall auf den Fluss zu. Falls er heil über die verfallene Westmins-

ter Bridge kam, konnte er seine Hand im Thomas-Krankenhaus zusammenflicken lassen. Das Krankenhaus stand in dem Ruf, vor einer Behandlung nicht zu viele unangenehme Fragen zu stellen. Owen blickte nervös um sich, aber die Gegend schien völlig verlassen. Was natürlich nicht stimmte. Aber die meisten Londoner blieben lieber zu ihrem eigenen Schutz hinter verschlossenen Türen – oder zumindest außer Sichtweite. Owen konnte niemanden mit einem Gewehr ausmachen. Er verlangsamte das Tempo und ging humpelnd, da ein Klumpen Metall in seiner Schuhsohle feststeckte, auf die Themse zu.

Am Flussufer hatte sich eine Gruppe Männer ein Kanal-Frachtboot unter den Nagel gerissen. Die Bordcomputer der Kähne waren darauf programmiert, an London vorbeizuschippern und ihre Ladung in die Mitte Englands zu transportieren. Die Güter, die sich auf diesem Kahn befanden, würden diesmal Londoner Gangstern zugutekommen und nicht, wie sonst, den vornehmen Midlands vorbehalten bleiben. Owen betrat vorsichtig die heruntergekommene Brücke. Er blickte auf die Diebe herunter, die sich am Südufer lautstark miteinander unterhielten. Einer der Männer fiel ihm besonders auf, da er als Einziger glatzköpfig war. Zweifelsohne hatten die Gauner genügend Zeit, das Boot völlig auszuräumen, denn die Autoritäten hatten es nie besonders eilig, wenn es darum ging, sich um kleinere Diebstahle in London zu kümmern.

Owens linke Handfläche brannte. Offenbar war die Kugel direkt zwischen Daumen und Zeigefinger durch sein Fleisch gegangen. Wie jeder, der sich ins Zentrum Londons

vorwagte, war Owen schon mehrere Male verletzt worden, aber bisher hatte man ihn noch nie angeschossen. Es war eine neue und reichlich schmerzhaft Erfahrung. Und überraschend, denn er war inzwischen ziemlich geübt darin, Verbrechern aus dem Weg zu gehen, insbesondere den Straßenräubern der Londoner Korridore.

Die meisten Gewalttaten wurden deshalb verübt, weil die Menschen von Londons schlechtem Ruf schon völlig verängstigt waren. Sie bewaffneten sich mit einem schweren Stück Metall oder einer Holzplanke, um sich verteidigen zu können. Wenn sie auf eine andere Person trafen, griffen sie sofort an, ohne überhaupt abzuwarten, ob ihr Gegenüber gefährlich war oder nicht.

Feuerwaffen wurden allerdings vorwiegend fürs Sportschießen benutzt – in den Korridoren sah man sie selten. Taser – Elektroschockpistolen – waren die bevorzugte Waffe traditioneller Straßenräuber. Vielleicht war jemand nur wahnsinnig darauf bedacht gewesen, sein Eigentum zu beschützen. Vielleicht wollte sich jemand auch einfach einen Spaß daraus machen, auf Passanten zu schießen, aber da sein Angreifer seine Hautfarbe erwähnt hatte, glaubte Owen, dass er deswegen herausgepickt worden war.

Während Owen in einer Krankenhausnische wartete, die durch einen dünnen Vorhang vom Rest der Station abgetrennt worden war, zog er das weiße Stück Papier aus seiner Tasche und hielt es in der rechten Hand. Auf der aus einem Notizbuch gerissenen Seite stand mit blauer Tinte geschrieben: <72 Russell Plaza>. Das war alles. Nichts weiter. Auf der

anderen Seite stand gar nichts. Als Dr. Suleman seine Nische betrat, zuckte Owen mit den Schultern und steckte sich den Zettel wieder in die Tasche, ohne einen weiteren Gedanken daran zu verschwenden.

Die Ärztin rümpfte die Nase, als sie ihren Patienten sah. «Oje», murmelte sie.

Owen war sich nicht sicher, ob sie damit seine Verletzung, seine genetisch bedingte Hautfarbe oder seine reichlich ungepflegte Erscheinung meinte. Für einen Augenblick glaubte er, dass sie ihn missbilligend musterte. Wenigstens schienen ihre Vorurteile nichts im Vergleich zu der Person, die versucht hatte, eine Kugel in Owens Herz oder Hirn zu jagen. Owen hielt seine blutverkrustete Hand hoch und erklärte: «Jemand hat auf mich geschossen.»

«Oje», wiederholte Dr. Suleman. Sie untersuchte die verletzte Handfläche vorsichtig – vielleicht sogar ein wenig zögernd –, aber fragte ihn nicht, warum er angeschossen worden war. «Sieht schlimmer aus, als es ist.» Sie unterhielt sich mit einem Computer außer Sichtweite und forderte einen Scan an. Dann sah sie zu, wie ein dreidimensionales Bild eines Skeletts direkt vor ihr in der Luft erschien. Sie ging um das Hologramm herum und untersuchte die Wunde genau aus allen Blickwinkeln. Schließlich sagte sie: «Sie haben Glück gehabt.»

«Finden Sie?»

«Es hätte viel schlimmer kommen können. Die Patrone hat einen Knochen angekratzt, aber der wird von selbst heilen. Ich werde Ihnen eine örtliche Betäubung verabreichen, die Wunde reinigen und wieder zusammennähen.» Sie hielt

einen Augenblick inne, ehe sie hinzufügte: «Ich nehme an, Sie haben keinen Ausweis, oder?»

«Brauche ich einen? Ich weiß nicht so genau, wo meiner ist.»

Die Ärztin schüttelte den Kopf wie eine Ausbilderin, die sich mit einem hoffnungslosen Schüler herumschlagen musste.

«Ist schon in Ordnung», entgegnete sie, obwohl es klang, als hätte sie ihn am liebsten den Autoritäten gemeldet.

Für Owen bestätigte ihr Ton seine Annahme, dass ihr eher sein Lebensstil missfiel als seine Hautfarbe. «Danke», sagte er und tat, als hätte er ihr Unbehagen nicht bemerkt.

Während Dr. Suleman seine Wunde säuberte, fragte sie ihn, wo er angegriffen worden war. «Tottenham Court? Da werde ich auf dem Nachhauseweg vorsichtig sein.»

«Ich glaube kaum, dass Sie das gleiche Problem hätten», antwortete Owen.

«Warum nicht?»

«Wahrscheinlich hatte es was mit meiner Hautfarbe zu tun.»

Die Ärztin nickte, antwortete aber nicht.

Owen entschloss sich, das Projektil in seiner Schuhsohle stecken zu lassen, als eine Art Memento an seine waghalsige Flucht vor einem verrückten Heckenschützen. Als er das Thomas-Krankenhaus verließ, schmerzte seine Hand noch immer, war jetzt aber wenigstens fachgerecht verbunden. Die Männer am Flussufer waren immer noch dabei, den automatischen Kahn auszuräumen, den sie erfolgreich abgezweigt hatten. Der tosende Wind drohte, sich in ei-

nen regelrechten Sturm zu verwandeln. Owen sah zu den ominösen Wolken auf, die am dunklen Himmel aufzogen. Er verzog das Gesicht. Es wurde Zeit, Schutz zu suchen.

Früher einmal hatte Anna Suleman einfach ihren Ausweis durch das Lesegerät der Schnellstraße gezogen, ihre Adresse angegeben und sich dann auf den Sitz eines Taxis fallen lassen. Das computergesteuerte Taxi war sofort durch Westminster gefahren, dann über die Brücke und hatte eine passierbare Route durch die Korridore in Richtung Norden ausfindig gemacht. Inzwischen war es allerdings sinnlos geworden, ein Taxi zu rufen. Sie hatte seit Jahren kein Auto mehr zwischen dem Krankenhaus und ihrer Wohnung in der Nähe des Regent's Common gesehen. Also ging sie zu Fuß. Wenn ihr Partner zur gleichen Zeit Dienstschluss hatte, gingen sie gemeinsam nach Hause. Seit die Taxis die Gegend mieden, konnten sie sich ihren Weg frei wählen. Sie benutzten entweder die für Fußgänger vorgesehenen Gangways, die großen Schnellstraßen, die sowohl Korridore als auch Gangways beinhalteten, oder die inzwischen überwachten Korridore, auf denen man früher nicht zu Fuß gehen durfte.

Es dämmerte bereits, als Dr. Suleman ihre Schicht beendet hatte und das Thomas-Krankenhaus verließ. Sie war schon nach ein paar Schritten völlig durchnässt. Der Novemberregen hatte in großem Stil begonnen. Die verdorrten Pflanzen streckten sich dem peitschenden Regen entgegen, und Anna fluchte. Sie machte sich auf den Weg zur Brücke und musste immer wieder blinzeln, um ihre müden

Augen vor Wind und Regen zu schützen. Sie konnte kaum den Weg vor sich erkennen. Hatte sich gerade etwas links von ihr bewegt, ganz plötzlich, wie ein tanzender Schatten? Nein, es war nichts zu sehen. Wahrscheinlich spielte ihr der Sturm einen Streich.

Es war hoffnungslos. In diesem Unwetter würde sie sich am Ende noch verlaufen. Sie machte kehrt und ging zurück auf das Krankenhaus zu. In diesem Augenblick sah sie erneut eine Bewegung – diesmal war sie sich sicher. Es war eine Gestalt, die auf sie zukam und ... etwas in den Händen hielt. Anna kniff die Augen zusammen, aber es kam ihr so vor, als müsste sie eine Fledermaus im Nachthimmel ausfindig machen.

«Ist da jemand?»

Die Gestalt war wieder verschwunden. Nur das dumpfe Grollen eines Wolkenbruchs war zu hören. Das Licht einer Straßenlaterne flackerte an und aus. Wahrscheinlich war Wasser hineingelaufen und hatte den elektrischen Kontakt unterbrochen. Die anderen Laternen bemühten sich, die Nacht zu erleuchten, zeigten aber nichts als peitschenden Regen.

«Alex? Bist du das?», rief Anna.

Dieses Mal bekam sie eine Antwort: «Sind Sie Ärztin?»

Dr. Suleman hielt an. «Ja!», rief sie in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war. «Sind Sie verletzt?» Sie rieb sich ihre Augen. «Wo sind Sie? Was wollen Sie von mir?»

Ein Blitz zerriss den Nachthimmel.

«Respekt!», hörte Anna noch, bevor das Donnerrollen alles verschluckte.

Sie konnte die Person, zu der die Stimme gehörte, durch den starken Regen nur als Umriss wahrnehmen. Das Gewehr sah sie nicht. Dröhnend ging das Unwetter um sie herum nieder, und der Sturm übertönte die Explosion der Waffe.